

Frage 27: Was verstehst du unter Gottes Vorsehung? Die allmächtige und gegenwärtige Kraft Gottes, durch welche er Himmel und Erde samt allen Geschöpfen erhält und regiert. Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Essen und Trinken, Gesundheit und Krankheit, Reichtum und Armut sind nicht Werke des Zufalls, sondern alles kommt uns zu aus seiner väterlichen Hand.

Frage 28: Was nützt uns die Erkenntnis von der Schöpfung und Vorsehung Gottes? Sie gibt uns im Unglück Geduld, im Glück Dankbarkeit, und für die Zukunft im Vertrauen auf Gott, unsern treuen Vater, die Zuversicht, daß keine Kreatur uns von seiner Liebe scheiden wird, weil er alle Kreaturen in seiner Hand hält, so daß sie sich nicht regen noch bewegen können ohne seinen Willen.

GOTTFRIED LOCHER

1911 in Wuppertal-Elberfeld aus schweizerischer Familie geboren. Grundschule in Oegstgeest (Niederlande). Gymnasium in Elberfeld.

Schubert Ogden

Eine freikirchliche Antwort

Da die diesem Aufsatz zgedachte Aufgabe eher systematischer als geschichtlicher Natur ist, halte ich mich für berechtigt, mich auf *eine* der vielen Antworten zu beschränken, die in den Traditionen der sogenannten Freikirchen auf die Frage «Wozu hat Gott mich erschaffen?» gegeben worden sind. Ich darf mich hierzu umso berechtigter fühlen, als man sich – wenigstens in den Traditionen der Freikirchen des englischen Sprachraums – in den repräsentativen Antworten auf diese Frage in allem wesentlichen weitgehend einig ist. Um mit der mir zugewiesenen Aufgabe einer systematischen theologischen Beurteilung in dem mir zur Verfügung stehenden Raum zurechtzukommen, ist die einzige freikirchliche Antwort, deren Richtigkeit ich zu bestimmen suchen werde, die der Tradition, der ich angehöre, nämlich die der Unierten Methodistischen Kirche.

Bevor wir uns aber dieser Antwort zuwenden, müssen wir kurz die Kriterien besehen, nach denen wir ihre Richtigkeit beurteilen, sowie die Schwierigkeiten, die mit der Anwendung dieser Kriterien gegeben sind. Sehr allgemein sprechend möchte ich sagen, es gebe zwei solche Kriterien (ich hätte allerdings nichts dagegen, wenn man von einem einzigen, zweifachen Kriterium spräche).

1930–36 Studium in Königsberg. Zürich und Bonn. 1936 Pfarrer in Binningen bei Basel, 1941 in Feuerthalen, Kt. Zürich, 1954 in Riehen bei Basel. 1950 Dr.theol. (Zürich). 1954–58 Privatdozent in Zürich. Seit 1958 Ordinarius für Systematische Theologie und Dogmengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bern. 1968/69 Rektor. Vorstands-Mitglied des Zwingli-Vereins Zürich. 1970–75 Präsident der theologischen Kommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Mitglied des Präsidiums des Internationalen Kongresses für Calvin-Forschung. Seit 1970 Mitglied der Dialog-Kommission des römischen Einheits-Sekretariats und des Reformierten Weltbundes. Publikationen u.a.: Die evangelische Stellung der Reformatoren zum öffentlichen Leben, 1950; Die Theologie Zwinglis I, 1952; Der Eigentumsbegriff als Problem evangelischer Theologie, 1954, 1962; Glaube und Dogma, 1959; Calvin, Anwalt der Ökumene, 1959; Testimonium internum, Calvins Lehre vom Heiligen Geist, 1964; Huldrych Zwingli in neuer Sicht, 1969; Streit unter Gästen. Die Abendmahlsdebatte, 1972; Zwingli und die schweizerische Reformation, 1978. Anschrift: Selhofenstraße 2, CH–3084 Wabern/Bern.

I. Die Kriterien

Das erste Kriterium ist das der *Entsprechung zum christlichen Glaubenszeugnis*. Damit will ich sagen: Keine Antwort kann theologisch richtig sein, außer sie bringe das gleiche Verständnis des menschlichen Daseins zum Ausdruck, das schon im konstitutiven und somit maßgebenden Zeugnis der Christengemeinde zum Ausdruck gebracht worden ist. Natürlich ist bei der Anwendung dieses Kriteriums die nicht geringste Schwierigkeit die, daß über die Frage, was als maßgebendes christliches Zeugnis zu gelten habe, keine einmütige Meinung besteht. Für rechtgläubige Protestanten ist es das Zeugnis der Schrift allein; für rechtgläubige römisch-katholische Christen das Zeugnis der Schrift, wie sie vom kirchlichen Lehramt ausgelegt wird; für liberale Protestanten das Zeugnis des sogenannten historischen Jesus. Eine noch viel größere Schwierigkeit ist die, daß kein Zeugnis als maßgebend funktionieren kann, außer es werde interpretiert, wobei aber niemand für die Richtigkeit dieser Interpretation zu bürgen vermag. Bei jedem Urteil darüber, ob eine Antwort dem Glaubenszeugnis entspricht oder nicht, besteht unvermeidlich die Gefahr, daß die Norm zu diesem Urteil – was für eine Norm man auch nehmen mag – selbst mißverstanden wird.

Dabei ist es nicht einmal nur dies, was ein Urteil über die theologische Richtigkeit erschwert, denn das zweite Kriterium ist das der *Bedeutsamkeit für das menschliche Dasein*. Damit will ich sagen: Keine Antwort kann theologisch richtig sein, außer sie sei auch sinnvoll und gültig, wenn sie an den einschlägigen Sinn- und Gültigkeitsmaßstäben gemessen wird, die in

unserer Existenz als Menschen implizit gegeben sind. Freilich läßt sich vom Standpunkt des christlichen Glaubens aus sagen: Wenn man feststellt, daß eine Antwort dem christlichen Zeugnis entspricht, so darf man daraus auch schon schließen, daß sie für das menschliche Dasein ebenfalls sinnvoll, gültig und somit bedeutsam ist. Doch wenn die systematische Theologie nicht bloß zu bestimmen hat, was Christen für sinnvoll und gültig *halten*, sondern auch, was wirklich sinnvoll und gültig *ist*, so hat sie offenbar mehr zu tun als bloß zu ermitteln, daß eine Antwort dem Glaubenszeugnis entspricht, um daraus dann gleich auf ihre Bedeutsamkeit zu schließen. Und wenn sie dieses Mehr zu leisten sucht, steht sie unvermeidlich vor weiteren Schwierigkeiten, deren nicht geringste die ist, daß sich die Menschen nicht darüber einig sind, welche Maßstäbe gelten sollen, um den Sinn und die Gültigkeit ihrer verschiedenen Ansprüche zu beurteilen. Wenn nämlich jemand, wie wir dies heute sicherlich tun müssen, unter dem Horizont der *Weltkultur* und -geschichte tätig ist, so kann ihm die Uneinigkeit über diese Maßstäbe dermaßen riesig vorkommen, daß er sich nicht mehr zu helfen weiß. Dazu tritt jedoch auch hier eine weitere, noch schlimmere Schwierigkeit, insofern nichts für die Richtigkeit irgendeines Bestrebens bürgen kann, die Sinn- und Gültigkeitsmaßstäbe, die in unserem Erleben und Selbstverständnis nur schon als Menschen implizit gegeben sind, zu explizieren. Alles, was wir darüber je wissen können, selbst die sorgfältigste derartige Erklärung, ist ja selbst sinnlos oder ungültig in ihrer Formulierung dieser Maßstäbe.

Bei der Aufgabe, die theologische Richtigkeit einer Antwort auf die Frage nach dem Endziel unseres Daseins zu bestimmen, befinden wir uns somit offenbar in folgender Lage: Obwohl die beiden Kriterien zu einer Beurteilung der Antwort im allgemeinen recht klar sind und sich genau formulieren lassen – Entsprechung zum christlichen Zeugnis und Bedeutsamkeit für das menschliche Dasein –, ist die Anwendung dieser Kriterien mit so großen Schwierigkeiten verbunden, daß die Aufgabe, die Beurteilung wirklich vorzunehmen, alles andere als leicht ist. Und dies tritt erst recht klar zutage, sobald wir feststellen, daß beide Richtigkeitskriterien zwangsläufig einen wechselnden und einen bleibenden Aspekt aufweisen. Da die Theologie ebenso geschichtlich bestimmt ist und sein muß wie irgendetwas anderes, was Menschen unternehmen, hängt das, was die allgemeinen Kriterien der Entsprechung und Bedeutsamkeit in einem bestimmten Fall erfordern, stets von der besonderen geschichtlichen Situation ab, in der allein die Aufgabe der theologischen Beurteilung geleistet werden kann. Was gestern als entsprechend beurteilt werden konnte, kann dies heute schon nicht

mehr sein, und das gleiche gilt von dem, was vorher als bedeutsam beurteilt werden konnte.

Wir haben deshalb allen Grund, den gesamten Prozeß der theologischen Beurteilung – und das heißt natürlich: den gesamten Prozeß der Theologie – als stets un abgeschlossen und unabschließend anzusehen. Dies besagt unter anderem, daß wir völlig berechtigt sind, uns weniger mit den Schlüssen zu befassen, die sich aus unseren Urteilen ergeben, sondern mehr mit den Ausweisen, die uns dazu berechtigen, diese Schlüsse zu ziehen. Darum besorgt zu sein, sich diese Ausweise zu beschaffen und somit die Bedingungen zu klären, die, falls sie erfüllt sind, die Schlüsse nach sich ziehen, ist beinahe alles, was man als einzelner Mensch tun kann, um die Arbeit der theologischen Beurteilung zu fördern.

II. Die Antwort Wesleys

In diesem Bewußtsein wende ich mich nun geradewegs einigen Lehraussagen zu, in denen John Wesley die Frage «Wozu hat Gott mich erschaffen?» beantwortet. Obwohl diese Lehraussagen nicht so bestimmt gefaßt sind wie in einem Katechismus, lassen sie keinen Zweifel darüber, daß die Frage, zu der sie als Antwort gedacht sind, eben diese herkömmliche Katechismusfrage ist. So stellt Wesley selbst in einer seiner Predigten die Frage: «Wozu ist den Menschenkindern das Leben geschenkt?, Wozu sind wir auf Erden?», um darauf zu antworten:

«Zu dem einzigen und zu keinem andern Zweck, als uns auf die Ewigkeit vorzubereiten. Dazu allein haben wir das Leben. Zu diesem und zu keinem anderen Zweck wird uns das Leben gegeben oder bleibt es uns erhalten. Zu der Zeit, die ihm als die dazu geeignetste erschien, gefiel es dem allweisen Gott, in der Größe seiner Kraft sich zu erheben und die Himmel und die Erde samt allem, was darin ist, zu erschaffen. Nachdem er alles für ihn bereitet hatte, «erschuf er den Menschen als sein Abbild, nach seinem Bilde». Und was war das Ziel seiner Schöpfertat? Es war das eine und kein anderes: daß der Mensch seinen großen Schöpfer kenne und liebe, sich seiner erfreue und ihm in alle Ewigkeit diene...

Erinnert euch daran! Ihr seid zu nichts anderem geboren. Ihr lebt für nichts anderes. Euer Leben wird euch auf Erden weiterhin geschenkt zu keinem anderen Zweck als dem, daß ihr Gott auf Erden kennt, liebt und ihm dient und euch seiner in alle Ewigkeit erfreut. Denkt daran! Ihr seid nicht dazu erschaffen, eure Sinnenlust zu stillen, eure Phantasien zu befriedigen, Geld oder von den Menschen Ruhm zu erwerben, in jedem erschaffenen Gut, in allem unter der Sonne nach

Glück zu suchen. All dies heißt «in eitel Schatten wandeln», heißt ein rastloses, elendes Leben führen auf eine elende Ewigkeit hin. Im Gegensatz hierzu seid ihr für dies und für nichts anderes erschaffen: um euch, indem ihr auf Erden euer Glück in Gott sucht und findet, die Herrlichkeit Gottes im Himmel zu sichern.»¹

In einer anderen Predigt entwickelt Wesley seine Lehre über das letzte Ziel des menschlichen Lebens wie folgt:

«Der eine, vollkommene Gott soll euer einziges Endziel sein. Nur etwas sollt ihr um seiner selbst willen begehren: die Wonne in dem, der alles in allem ist. Eine einzige Seligkeit sollt ihr euren Seelen zum Ziele setzen: die Vereinigung mit dem, der sie gemacht hat, die «Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn», das Vereintsein mit dem Herrn in einem Geiste. Nur ein Ziel habt ihr zu verfolgen bis ans Ende der Zeit: Euch in Zeit und Ewigkeit Gottes zu erfreuen. Verlangt nach andern Dingen nur soweit, als sie dahin streben. Liebt die Schöpfung, soweit sie zum Schöpfer führt. Doch bei jedem Schritt, den ihr tut, soll dies der herrliche Punkt sein, auf den ihr den Blick richtet. Laßt jede Liebesregung, jeden Gedanken, jedes Wort, jede Tat dem untergeordnet sein. Was immer ihr begehrt oder verabscheut, was immer ihr sucht oder flieht, was immer ihr denkt, sagt oder tut, sei auf eure Glückseligkeit in Gott ausgerichtet, auf das einzige Ziel wie die einzige Quelle eures Seins. Habt kein Ziel, kein Endziel außer Gott.»²

Selbstverständlich lassen sich diese Lehren nur im weiteren Zusammenhang des Glaubenszeugnisses und der Theologie Wesleys richtig verstehen. Daß sie aber in jeder Hinsicht charakteristische Lehren sind, wird jedem, der mit seinen Schriften vertraut ist, ohne weiteres klar sein. Und da unter den Schriften, in denen sie vorgelegt werden, einige sind, die in den methodistischen Kirchen als für die Glaubenslehre maßgebend gelten, ist die Antwort, die sie auf unsere Frage geben, eine repräsentative freikirchliche Antwort. Das Problem, das uns hier gestellt ist, ist jedoch die *systematische* theologische Frage, ob diese alte Antwort immer noch richtig ist, und was dies betrifft, so ist meine Auffassung die, daß man mit Grund der Ansicht sein kann, daß sie dies nicht ist, sondern daß sie weder dem Glaubenszeugnis entsprechend noch bedeutsam ist an dem gemessen, was diese allgemeinen Kriterien in unserer besonderen Situation heute erfordern.

Denken wir vorerst an die Anforderungen, die sich heute hinsichtlich der Bedeutsamkeit stellen. Nach weitgehend übereinstimmender Meinung der heutigen Theologen werden diese Anforderungen entscheidend geprägt durch gewisse Voraussetzungen, die in bezug auf die Sinn- und Gültigkeitsfrage in der jetzigen Lage

des Menschen bezeichnenderweise gemacht werden. Wie J.H. Oldham sagt, wird diese Situation «durch zwei Haupteinflüsse bestimmt und beherrscht. Der erste Einfluß ist das Aufkommen der modernen Wissenschaft und der Aufschwung der Technik. Der andere ist der Entschluß des Menschen, sein wachsendes Wissen und technisches Können zu gebrauchen, um seine Umwelt, seine Gesellschaft und sich selbst zu formen und sein Schicksal selbst zu bestimmen»³. Bei einer derartigen geschichtlichen Situation werden die Maßstäbe dafür, was als sinnvoll zu gelten habe und als gültig anzunehmen sei, von Voraussetzungen bestimmt, wonach die jetzige Welt, in der wir leben, von letzter Wirklichkeit und Bedeutung ist und wonach jeder von uns die Pflicht hat, unsere Gesellschaften und Kulturen so zu verändern, daß sämtliche Möglichkeiten, die wir als Kreaturen haben, voll verwirklicht werden.

Wenn aber diese Voraussetzungen nicht nur gemacht werden, sondern auch mit den Sinn- und Gültigkeitsmaßstäben, die in das menschliche Dasein hineingelegt sind, übereinstimmen, dann kann Wesleys Antwort auf die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens kaum bedeutsam sein. Wenn er behauptet, daß wir zu nichts anderem in die Welt gesandt seien, als dazu, uns auf die Ewigkeit vorzubereiten, und daß das einzige, wonach wir um seiner selbst willen verlangen sollen, unsere individuelle Freude an Gott sei, so drückt er im Gegenteil eine weltflüchtige und individualistische Haltung aus, die von den Menschen unserer Zeit so wenig als richtig akzeptiert wie als bedeutsam empfunden wird. Der erste Grund dafür sind nicht die mehr theoretischen Einwände, die gegenüber der ganzen Idee einer anderen Welt und unseres individuellen Weiterlebens nach dem Tod erhoben werden können. Der weit ernster zu nehmende Einwand auf alle derartigen Behauptungen ist der, daß sie unsere Aufmerksamkeit darauf richten, uns einmal ewig des Guten zu erfreuen, und uns damit von unserer Gegenwartsaufgabe ablenken, das Gute in dieser Zeit zu verwirklichen, indem wir uns wenigstens bestreben, gegen den jetzigen Zustand der Gesellschaft und der Kultur anzukämpfen.

Wenn es also wirklich der Fall sein sollte, daß die Antwort Wesleys das, was zu ihrer Bedeutsamkeit erfordert ist, nicht erfüllt, so will das natürlich noch nicht heißen, sie erfülle auch die Anforderungen in bezug auf die Entsprechung zur Glaubenslehre nicht. Es bleibt die Möglichkeit, daß, obwohl die Weltflüchtigkeit und der Individualismus dieser Antwort nicht mehr als sinnvoll und gültig erscheinen können, dies dennoch die einzige Ausdrucksweise ist, in der sich das christliche Verständnis des menschlichen Daseins darstellen läßt und daß sich also die Antwort mit dem, was

im maßgebenden christlichen Zeugnis zum Ausdruck gebracht wird, deckt. In diesem Fall hätte man natürlich nicht nur den Schluß zu ziehen, daß diese alte Antwort nicht mehr richtig sei, sondern auch den, daß dies auch von jeder neuen Antwort gelte, die spezifisch christlich ist. Meines Erachtens besteht jedoch keine Veranlassung, einen so drastischen Schluß zu ziehen, denn ob die Antwort Wesleys dem Glaubenszeugnis entspricht, ist heute ebenso fraglich wie ihre Bedeutsamkeit.

III. Ein neues Gottesverständnis

Der Hauptgrund dafür, diese ihre Entsprechung in Frage zu stellen, ist der, daß Wesleys Antwort keineswegs mit innerer Folgerichtigkeit lehrt, daß Gott selbst das einzige Endziel des menschlichen Lebens ist. Obwohl Wesley ausdrücklich sagt, Gott sei «das einzige Ziel wie der einzige Quell» unseres Daseins, und demgemäß das Gebot aufstellt: «Habt kein Ziel, kein Endziel außer Gott!», betont er auch wiederholt, unser letztes Ziel bestehe darin, uns Gottes zu erfreuen, unsere Glückseligkeit in ihm zu finden. Damit gibt er jedoch auf die Frage nach dem Endziel des menschlichen Lebens zwei Antworten, die offensichtlich nicht miteinander übereinstimmen. Denn wenn dieses Ziel unsere eigene Beseligung und Beglückung, unsere Freude an Gott und unser Glückseligkeit in ihm ist, dann ist Gott nicht selbst das Endziel unseres Seins, sondern höchstens das Mittel zu seiner Verwirklichung.

Zwar läßt sich nicht bestreiten, daß in der herkömmlichen christlichen Verkündigung und Theologie sehr viele Präzedenzfälle für diesen inneren Widerspruch in der Lehre Wesleys vorliegen. Diese Folgewidrigkeit tritt in der christlichen Überlieferung vielmehr so stark hervor, daß dies eher für die Übereinstimmung der Antwort Wesleys mit ihr spricht als dagegen. Doch wenn wir, wie wir das dürfen und müssen, zwischen dem christlichen Verständnis des menschlichen Daseins und der Weise, in der es für gewöhnlich zum Ausdruck gebracht worden ist, unterscheiden, so können wir uns fragen, ob dieser innere Widerspruch in der Lehre, wonach Gott allein unser Endziel ist, nicht eben auf das Konto der Ausdrucksweise der Verkündigung geht. Schließlich rührt doch diese Ausdrucksweise zumeist von der mythischen Vorstellung her, wonach die menschliche Erfüllung in einer unablässigen Freude an Gott jenseits des Todes besteht (entweder durch die Auferstehung des Leibes oder durch die Unsterblichkeit der Seele), oder sie ergibt sich aus der metaphysischen Interpretation der göttlichen Vollkommenheit als einer strengen Unbeweglichkeit, woraus folgt, daß Gott, da weder der Mensch

noch irgendein anderes Geschöpf ihn auch nur im geringsten zu rühren vermögen, sich nicht als ihr Endziel denken läßt.

Anders gesagt: Man kann die Widersprüchlichkeit der christlichen Überlieferung in dieser Frage vollaus entwirren, selbst wenn man, wie ich möchte, sagen würde, es sei für die christliche Verkündigung und Theologie gleich wesentlich, daran festzuhalten, daß Gott selbst das einzige Endziel aller Dinge ist, wie darauf zu beharren, daß er der Urquell von allem ist. Um dies überzeugend darzutun, müßte man selbst dann beweisen, daß der einzig gemäße Ausdruck des im Neuen Testament vorliegenden apostolischen Glaubenszeugnisses, das allein das maßgebende christliche Glaubenszeugnis ist, eben das Beharren darauf erfordert, daß Gott selbst unser einziges Endziel ist, was einen so ausgeprägten Grundzug der Schriften des Neuen Testaments bildet – so z.B. wenn Paulus uns lehrt, für uns Christen gebe es «nur einen Gott, den Vater, von dem alles stammt und auf den hin wir leben», und wir sollten alles, was wir tun, «zur Verherrlichung Gottes tun» (1 Kor 8,6; 10,31).

Falls dies dargetan werden kann – und meines Erachtens ist dies möglich –, so wäre die Antwort Wesleys doppelt unrichtig, weil ebensowenig dem Glaubenszeugnis entsprechend wie bedeutsam. Um den heutigen Anforderungen in bezug auf die Entsprechung zum Glaubenszeugnis zu genügen, muß man entschieden mit der ganzen langen Tradition brechen, die in dieser Antwort zum Ausdruck kommt, und folgerichtig den objektiven Gott selbst statt unsere subjektive Beseligung durch ihn als das einzige Endziel unseres Lebens auffassen. Um dies zu tun, muß man sich natürlich an eine andere Ausdrucksweise halten als an die des Hauptstrangs der theologischen Tradition. Denn wenn Gott selbst das Endziel unseres Lebens ist, dann muß er nicht nur als die einzige integrale *Ursache* von allem verstanden und dargestellt werden, sondern auch, und zwar ebenso nachdrücklich, als ihre einzige integrale *Wirkung*. Doch diese Ausdrucksweise steht uns ja in der revisionistischen Metaphysik unserer Zeit zur Verfügung, und wir sind nicht zu entschuldigen, wenn wir weiterhin in Weisen denken und sprechen, die besagen, daß das Endziel des menschlichen Lebens etwas anderes ist als Gott selbst und seine Herrlichkeit.

Schließlich vermag eine in diese revisionistische Ausdrucksweise gefaßte Antwort, welche Zweifel über den Sinn und die Richtigkeit jeder christlichen Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens auch verbleiben mögen, wenigstens den ernster zu nehmenden Einwand gegen die Bedeutsamkeit der Antwort Wesleys auf die Frage zu entkräften. Denn wenn der Gott, der selbst das Endziel unseres Lebens darstellt,

der ist, den keine Kreatur ungerührt lassen kann und dessen größte Herrlichkeit in der Freude über die möglichst volle Verwirklichung der Möglichkeiten jeder Kreatur besteht, dann lenkt es uns keineswegs von der Verantwortung ab, die wir hier und jetzt für die möglichst weitgehende Verwirklichung des Guten haben, falls wir unseren Blick auf *seine* immerwährende Freude an allem Guten richten. Im Gegenteil bezeugen wir damit, daß der tiefere Sinn all unserer Verwirkli-

¹ Thomas Jackson (Hg.), *The Works of the Rev. John Wesley*, A.M. (London 1829–1831) Bd. 7, 229–230.

² Edward H. Sugden (Hg.), *Wesley's Standard Sermons* (London 1921) Bd. 1, 273–274.

³ *Life Is Commitment* (London 1953) 14.

Übersetzt von Dr. August Berz

Anregungen für eine neue Antwort

Jan Dobraczyński Ein europäischer Beitrag

Zu welchem Zweck hat Gott uns Christen berufen? Ich gehöre zu einer Generation, die das Licht der Welt in Unfreiheit erblickte, in die mein Volk geraten war, nachdem der polnische Staat Ende des 18. Jahrhunderts durch die mit ihm benachbarten Mächte in Stücke gerissen wurde. Ich gehöre zu einer Generation, die 1918 die heißersehnte Unabhängigkeit und den Wiederaufbau des Staatswesens sah, um nach zwanzigjähriger Freiheit Zeuge sein zu müssen, wie das wiedergeborene Vaterland erneut der Aggression zum Opfer fiel und mehrere Jahre unter feindlicher Besatzung litt.

Ich gehöre auch zu einer Generation, die in den dreißiger Jahren eine große religiöse Erneuerung miterlebte. In Polen, einem traditionell katholischen Land, einem Land, das aber auch wegen seiner religiösen Toleranz weltweit bekannt war, ließ sich am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, als in vielen europä-

chung des Guten, sei es die allein durch Gesellschafts- und Kulturveränderung zu erreichende Befreiung, sei es das einzig durch den in Liebe tätigen persönlichen Glauben zu erreichende Heil, in nichts anderem besteht als in der größeren Herrlichkeit Gottes.

Wenn wir auf die alte Frage eine neue Antwort finden wollen, die unserer Zeit etwas sagt, so werden wir in dieser Richtung suchen müssen.

SCHUBERT OGDEN

1928 geboren; gegenwärtig Theologieprofessor und Direktor des Graduiertenprogramms in Religion an der Southern Methodist University; vorher Theologieprofessor an der Universität Chicago. Er studierte an der Ohio Wesleyan University, an der Universität Chicago und an der Universität Marburg und ist ordiniertes Mitglied der United Methodist Church. Seine bekanntesten Publikationen sind: *Christ Without Myth: A Study Based on the Theology of Rudolf Bultmann*; *The Reality of God and Other Essays*—Die Realität Gottes (Zürich 1970). Anschrift: Southern Methodist University, Perkins School of Theology, Dallas, Texas 75275, USA.

ischen Ländern nationalistische Stimmungen und Tendenzen aufblühten, unter den jungen Menschen ein Wiederaufleben religiöser Gefühle beobachten. Der Ideologie des rassistischen Staates stellte Polen sein – vielleicht wenig konkretes und vielleicht sogar naives, aber von ganzem Herzen befürwortetes – Ideal eines «christlichen Staates» entgegen.

Im bewaffneten Zusammenstoß wurden wir geschlagen. Unser Ideal vermochte uns den Sieg nicht zu sichern. Die, die sich zu ihm bekannten, ließen in der Septemberkampagne 1939, in der Widerstandsbewegung, im Partisanenkampf, im Warschauer Aufstand 1944, in Gefängnissen und Konzentrationslagern ihr Leben. Als dann schließlich der Sieg kam, war das nicht der Sieg jener Idee, an die man geglaubt hatte, mit ihm tauchte gleichzeitig eine andere Weltanschauung auf.

Wir, die das alles erlebt haben, wurden vor beunruhigende Fragen gestellt. Ist das Christentum unfähig, den Sieg davonzutragen? Ist es eine Weltanschauung, die ihren Bekennern nur das ewige Leben anbietet und keine Rolle hier auf Erden zuteilt? Sind wir Christen vielleicht nur deshalb auf der Welt, um durch Niederlage und Tod unsere Seelen zu retten?

Die Nachkriegsjahre waren für uns eine Zeit gründlicher, oftmals bitterer Reflexionen. Um an die Zukunft denken zu können, mußte man sich von dem Gefühl der Enttäuschung loslösen und die Ideale aus den dreißiger Jahren noch einmal analysieren.